

Ebenbilder des Schöpfers

Predigt über Genesis 1,1-5.26-2,4a

Ralf Dziewas

1 Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde; 2 die Erde aber war wüst und wirr, Finsternis lag über der Urflut, und Gottes Geist schwebte über dem Wasser. 3 Gott sprach: Es werde Licht. Und es wurde Licht. 4 Gott sah, dass das Licht gut war. Gott schied das Licht von der Finsternis, 5 und Gott nannte das Licht Tag, und die Finsternis nannte er Nacht. Es wurde Abend, und es wurde Morgen: erster Tag.

Dann folgt am zweiten Tag zunächst die Erschaffung des Firmaments, des Himmelsgewölbes. Dieses wird, wie es dem damaligen Weltbild entsprach, von Gott wie eine Käseglocke über die Erdscheibe gestülpt, so dass Gott dann am dritten Tag unter dem Himmelsgewölbe das trockene Land vom Wasser trennen kann. Als Nächstes lässt Gott die Pflanzen auf dem soeben getrockneten Land wachsen und hängt am vierten Tag Sonne, Mond und Sterne als Lampen in die Wölbung des Firmaments. Es folgt am fünften Tag die Erschaffung der Meerestiere und der Vögel und am sechsten Tag beginnt Gott damit, die Landlebewesen zu erschaffen. Danach, ebenfalls noch über den sechsten Schöpfungstag heißt es dann im Text:

26 Dann sprach Gott: Lasst uns Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich. Sie sollen herrschen über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels, über das Vieh, über die ganze Erde und über alle Kriechtiere auf dem Land. 27 Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie. 28 Gott segnete sie, und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar, und vermehrt euch, bevölkert die Erde, unterwerft sie euch, und herrscht über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf dem Land regen. 29 Dann sprach Gott: Hiermit übergebe ich euch alle Pflanzen auf der ganzen Erde, die Samen tragen, und alle Bäume mit samenhaltigen Früchten. Euch sollen sie zur Nahrung dienen. 30 Allen Tieren des Feldes, allen Vögeln des Himmels und allem, was sich auf der Erde regt, was Lebensatem in sich hat, gebe ich alle grünen Pflanzen zur Nah-

rung. So geschah es. 31 Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Es war sehr gut. Es wurde Abend, und es wurde Morgen: der sechste Tag. 2,1 So wurden Himmel und Erde vollendet und ihr ganzes Gefüge. 2 Am siebten Tag vollendete Gott das Werk, das er geschaffen hatte, und er ruhte am siebten Tag, nachdem er sein ganzes Werk vollbracht hatte. 3 Und Gott segnete den siebten Tag und erklärte ihn für heilig; denn an ihm ruhte Gott, nachdem er das ganze Werk der Schöpfung vollendet hatte. 4 Das ist die Entstehungsgeschichte von Himmel und Erde, als sie erschaffen wurden.

Liebe Geschwister,

Der Text, den ich gerade auszugsweise vorgelesen habe, wird normalerweise als der erste Schöpfungsbericht bezeichnet. Aber ein Bericht ist dies eigentlich gar nicht. Wir haben es hier mit poetischer Prosa zu tun, mit einem Jubelgesang auf die Anfänge der Schöpfung. Dies ist gehobene Sprache, bis in die Feinheiten hinein gestaltete Dichtung, in der das Schöpferwerk Gottes mehr besungen als berichtet wird.

Ich weiß, dass immer wieder, wenn dieser Text diskutiert wird, es unter der Spannung geschieht, wie nun die Welt entstanden ist, ob durch Schöpfung oder durch Evolution, ob in Jahrmillionen oder in sieben Tagen. Aber diese Diskussion ist stets immer wieder sinnlos, denn dieser Text will gar kein Schöpfungsbericht sein, sondern ein fröhliches Bekenntnis zu der von Gott geschaffenen Ordnung der Welt.

Was wir hier vor uns haben, ist kein Werkstattbericht aus der Fabrik des Weltenschöpfers. Auch wenn hier die Schöpfung in sieben Tagen abläuft, ist dies kein Tagwerkprotokoll und kein Terminkalendereintrag: Sonntag: Wochenplan und Zielfindung, Analyse der Situation und Schaffung von Tag und Nacht. Montag: Himmelfeste. Dienstag: Land und Blumen. Mittwoch: Gestirne. Donnerstag: Fische und Vögel. Freitag: Tiere und Menschen. Samstag: endlich Wochenende.

Der Autor dieser Schöpfungserzählung ordnet die Entstehung der Welt ins Schema von sechs Tagen Arbeit und strikter Ruhe am siebten Tag, dem Sabbat, weil dies die Weise ist, in der das jüdische Volk nach Gottes Geboten leben soll. Und wenn sechs Tage Arbeit und Ruhe am Sabbat Gottes gutes Gebot für die Menschen ist, dann wird Gott selbstverständlich bei seinem Wirken mit gutem Beispiel vorangehen. Gott begründet schon mit seinem Schöpfungswerk diese ewige gute Ordnung von Arbeit und Ruhetag.

Aber in diesem Text über die Schönheit der von Gott geordneten Schöpfung verwendet der Schreiber dennoch alle ihm bekannten naturwissenschaftlichen Erkenntnisse. Er weiß, dass Licht die Voraussetzung allen Lebens ist. Ihm ist bewusst, dass ohne den Wechsel von Tag und Nacht entweder alles verbrennen oder nichts gedeihen könnte. Und er stellt deshalb an den Anfang der Schöpfung Gottes Befehl: Es werde Licht.

Und so folgt eines logisch auf das andere: Das Firmament muss als Himmelsgewölbe aufgerichtet sein, bevor die Sterne darangehängt werden können. Das trockene Land wird als Lebensraum vor der Entstehung der Pflanzen erschaffen, der Luftraum unter dem Firmament geht der Erschaffung der Vögel voraus, und schließlich können am Ende der Schöpfung die Landlebewesen und die Menschen in diesen vorbereiteten Lebensraum hineingesetzt werden. Man bekommt fast den Eindruck, als hätte man damals bereits geahnt, dass wir Menschen erst sehr spät im Ablauf der Schöpfung die Erde betreten haben.

Nun, wir würden heute ein Bekenntnis zu Gottes Schöpfung vielleicht mit dem Urknall beginnen und statt in Tagen in Jahrillionen zählen, aber wenn wir die Entwicklungsgeschichte des Lebens nachzeichnen wollten, dann würden wir ähnlich ins Staunen, ja vielleicht ins Schwärmen geraten wie der Autor unseres alten Textes. Von Schöpfung kann man einfach nicht erzählen ohne dieses Staunen und die Freude darüber, dass sich überhaupt etwas entwickelt hat. Es ist schließlich nicht selbstverständlich, dass es einen Planeten gibt, dessen Umlaufbahn um die Sonne so konstant ist und in einer so passenden Entfernung liegt, dass die Temperaturen auf der Oberfläche komplexes Leben zulassen. Dass sich dieser Planet dann innerhalb von 24 Stunden um die eigene Achse dreht, dass Tag und Nacht erträgliche Temperaturunterschiede aufweisen, dass die Zusammensetzung der Atmosphäre genügend Sauerstoff enthält und dass die Gravitation groß genug ist, damit die Luft nicht in den Weltraum entweicht. All dies müsste nicht genau so sein.

Wir wissen heute, wie viele Faktoren zusammenkommen müssen, damit auch nur die einfachsten Formen von Lebewesen entstehen können, ganz zu schweigen von Pflanzen, Tieren oder gar intelligentem Leben. Und dass dies auf unserem Planeten Erde so ist, ist eben nicht selbstverständlich.

All diese wissenschaftlichen Erkenntnisse besaßen diejenigen, die zu Zeiten des Babylonischen Exils diese biblische Schöpfungserzählung verfassten, natürlich noch nicht. Aber dennoch steht in diesem Text genau dieselbe Freude im Mittelpunkt des Textes. Hier wird besungen und jubelt, dass alles so geordnet ist, dass Leben möglich ist, pflanzliches, tierisches und menschliches Leben. Dass es auch ganz anders hätte sein können, zeigt der Anfang unseres Textes:

1 Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde; 2 die Erde aber war wüst und wirr, und Finsternis lag über der Urflut.

So wird der Urzustand beschrieben. Wüst und wirr. Im Hebräischen steht hier die lautmalerische Umschreibung »Tohuwabohu«. Nicht jedem mag klar sein, was ein Tohuwabohu ist. Ich allerdings brauche nur in das Zimmer meiner kleinen Tochter zu schauen, dann weiß ich es. Es ist das vollendete Chaos, das Fehlen jeglicher Ordnung, ein Wirrwarr, in dem kein Leben möglich ist, solange nicht zuvor Ordnung geschaffen wird.

Und genau davon erzählt der Text, wie Gott Ordnung in das Chaos bringt, wie er alles so einrichtet, dass Leben möglich wird, bis hin zum menschlichen Leben. Würde man heute die Schöpfungsgeschichte erzählen, vom Urknall über die Entstehung der Sterne und Planeten bis hin zur Evolution der Artenvielfalt, würde am Ende dasselbe Staunen stehen – das Staunen darüber, dass die Vielfalt des Lebens da ist und nicht ein totales Tohuwabohu.

Für manche unserer Zeitgenossen ist dieses Wunder des Lebens nur ein Ergebnis des blinden Zufalls, eine Laune der Natur. Für uns, die wir darin Gott am Werk sehen, ist es eben Schöpfung, Gottes Wille. Gott will, dass Leben da ist. Gott will die Vielzahl der Geschöpfe, die unzählbaren Arten von Blumen, Büschen und Gräsern. Er hat es ermöglicht, dass die Zahl der Lebewesen so groß wurde, dass sie uns bis heute nicht alle bekannt sind.

Der Gott, von dem die Bibel hier spricht, ist ein Gott des Lebens, der Vielfalt, und er ermöglicht dieses bunte Miteinander des Lebens durch die Ordnung der Naturgesetze und die Schaffung entsprechender Lebensbedingungen. Das ist die nach wie vor aktuelle Einsicht, die uns diese alte Schöpfungserzählung weitergeben will. Es geht um das Staunen über die Schönheit der Schöpfung und um die Ehrfurcht vor den Bedingungen des Lebens. Wir selbst sind als Menschen nur ein Teil dieser Schöpfung, wir sind als letzte Entwicklungsstufe auf alle anderen Lebewesen angewiesen, die bereits länger als wir diesen Planeten bewohnen. Ohne Pflanzen und Tiere könnten auch wir nicht leben.

Wenn Gott hier am sechsten Tag den Menschen den Auftrag gibt, fruchtbar zu sein und sich zu vermehren und über die Tierwelt zu herrschen, dann heißt das gerade nicht, rötet eine Art nach der anderen aus, rodet die Urwälder, vernichtet den Lebensraum der wilden Tiere, lasst nur noch die am Leben, die euch nützen. Ganz im Gegenteil. Der Mensch soll das Ebenbild Gottes sein, sein Stellvertreter auf Erden. Aber das kann doch nach allem, was vorher über Gott gesagt wurde, nur bedeuten, dass auch wir wie er ordnend und schöpferisch tätig sein sollen, nicht zerstörerisch. Wenn Gott Lebensraum für Pflanzen und Tiere schafft, dann ist genau dies auch unser Auftrag als Ebenbild Gottes: Lebensraum zu schaffen statt ihn zu vernichten, Artenreichtum zu erhalten, anstatt zuzusehen und dazu beizutragen, wie eine Art nach der anderen ausstirbt.

Ja wenn man genau hinsieht, dann enthält der Herrschaftsauftrag über die Tierwelt nicht einmal die Erlaubnis, Fleisch von Tieren zu essen, denn im Sinne dieser Schöpfungserzählung hat Gott den Menschen eigentlich zu einer vegetarischen Ernährungsweise bestimmt:

29 Dann sprach Gott: Hiermit übergebe ich euch alle Pflanzen auf der ganzen Erde, die Samen tragen, und alle Bäume mit samenhaltigen Früchten. Euch sollen sie zur Nahrung dienen. 30 Allen Tieren des Feldes, allen Vögeln des Himmels und allem, was sich

auf der Erde regt, was Lebensatem in sich hat, gebe ich alle grünen Pflanzen zur Nahrung. So geschah es.

Nun, es ist ja nicht erst seit Neuestem so, dass wir Menschen nicht nach dieser guten Ordnung der Schöpfung leben. Das war auch dem Verfasser oder den Autoren dieses Textes bewusst, denn auch damals wurden Tiere geschlachtet und verzehrt. Und dennoch wird hier eine Ernährungsweise als Gottes guter Wille proklamiert, die das Leben der Tiere achtet und nicht zerstört. Das ist es, was der Mensch nach Gottes Willen sein soll: ein schöpferischer, Leben ermöglichender, Leben gestaltender und Leben bewahrender Vertreter Gottes auf Erden.

Doch damals wie heute sind wir oft eher Vertreter des Tohuwabohu als der lebensschaffenden Ordnung, eher Ebenbilder des Chaos denn Ebenbilder des Schöpfers. Meist machen wir mehr kaputt, als wir aufbauen, zerstören wir mehr, als wir fördern. Oft tun wir dies gar nicht bewusst, nicht direkt, sondern durch unsere Lebensart, unsere Gesellschaftskultur, unsere Normalität. Wir könnten weniger Fleisch essen, wenn wir es wollten. Wir könnten auch ökologischer gärtnern, weniger Müll produzieren, eben umweltbewusster leben. Aber es gibt nicht viel, was uns zu einer solchen schöpfungsverträglichen Lebensweise drängt, aber vieles, was uns davon abhält. Wir sind in der Realität weit davon entfernt, die schöpfungserhaltenden Vertreter unseres Gottes zu sein, die wir als sein Ebenbild eigentlich sein sollten.

Aber das war auch schon so, als dieser Text aus dem Buch Genesis verfasst wurde. Und es blieb auch so, als er durch die Jahrhunderte hindurch immer wieder gelesen und bedacht wurde. Und dennoch steht in diesem Text bis heute auch hinter der Erschaffung der Menschen das Urteil, das Gott am Ende seines Schöpfungswerkes spricht:

31 Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Es war sehr gut.

Gottes Urteil zeigt, dass wir Menschen durchaus schöpfungsgemäß leben könnten. Es muss nicht so sein, dass wir die Zerstörer sind, wir können auch die Bebauer und Bewahrer dieses Planeten sein. Aber dafür müssten wir uns wieder neu als Teil dieser Schöpfung erleben, nicht als ihr Gegenüber. Wir müssten wieder neu entdecken, wo unser Platz im Kreis der anderen Bewohner dieser Erde ist.

Welchen Platz weist uns dieser Text inmitten der Schöpfung zu? Es ist viel Missbrauch mit der Formulierung des Textes getrieben worden, dass wir zur Herrschaft über die Pflanzen und Tiere bestimmt seien. Aber wenn wir als Stellvertreter des Schöpfergottes diese Herrschaft ausüben sollen, dann kann unser Platz nicht der des Unterwerfung fordernden Tyrannen sein. Wir gehören als Vertreter des Schöpfers nicht auf einen erhöhten Thron, sondern als Tierpfleger und Gärtner mitten hinein in das bunte Leben der Schöpfung.

Wir tragen als Stellvertreter des Schöpfers die Verantwortung für die weitere Entwicklung und die Bewahrung dieser Welt. Dafür aber nützt es uns nichts, als Despoten aufzutreten, die alles so umformen und verändern, wie es ihnen selbst am meisten nützt. Mögen wir Schweine mit zusätzlichen Rippen züchten, damit wir mehr Koteletts essen können, mag sich die Eierzahl der Legehühner verdoppeln und verdreifachen, damit erfüllen wir unseren Schöpfungsauftrag nicht. Wir tragen vielmehr die Verantwortung dafür, dass die anderen Lebensformen auf dieser Welt wachsen und sich entfalten können, so wie sie es brauchen. Darauf zu achten ist unsere Aufgabe.

Aber wenn wir das wollen, dann müssen wir den Tieren Lebensräume belassen, die wir nicht ausbeuten, auch wenn sich damit manche Mark machen ließe. Dann müssen wir unseren Nutztieren wieder ein lebenswertes Leben zurückgeben, den Hühnern Stroh zum Scharren statt wenigen Quadratzentimetern Gitterrost in der Legebatterie, den Schweinen Dreck zum Suhlen statt Rotlicht im Mastbetrieb. Dann wäre nicht nur den Tieren geholfen, sondern auch uns. Dass Tiermehl als Futter für eigentlich Pflanzen fressende Tiere ungesund sein kann, haben wir ja angesichts von BSE schon bemerkt. Aber müssen wir immer erst gefährdet sein, bevor wir reagieren? Eigentlich müssten wir als gute Vertreter des Schöpfers hier von Anfang an in eine andere Richtung steuern, auch wenn wir dies im eigenen Portemonnaie spüren würden.

Gott will das Leben in seiner ganzen Vielfalt und Schönheit. Dafür hat er diese Welt geschaffen, sie entstehen lassen, wie sie ist. Darum geht es, wenn wir von der Natur als Schöpfung sprechen. Unsere Aufgabe ist es, wieder neu zu entdecken, wo wir in die Ordnung dieser Schöpfung hineingehören und wie wir sie in ihrer bunten Vielfalt und Schönheit bewahren können.

Was wir dafür aber brauchen, ist auch und gerade die Ruhe des siebten Tages. Zeiten, an denen wir uns besinnen und über uns nachdenken können. Wenigstens ein Tag in der Woche, der nicht von der Arbeit, der Jagd nach dem Geld und der Bewältigung der Alltagsprobleme bestimmt ist. Ein Tag zum Feiern und Ausruhen. Wir brauchen den Sonntag oder Sabbat als Tag, an dem man nicht an die Arbeitsstelle, sondern in den Gottesdienst geht, an dem man feiern und singen kann, statt zu malochen und zu organisieren. Wir werden unseren Platz in der Schöpfung nicht wiederfinden ohne diesen Tag, an dem man noch in den Wald fahren kann, weil die Kaufhäuser und Büros geschlossen haben, und an dem man am Baggersee baden oder im Wald ein Picknick machen kann.

Die alte Schöpfungserzählung will uns neu in die Freude hineinnehmen, dass Gott uns auf unserem Planeten einen schönen, bunten Raum zum Leben gibt. Dieser Text ist bis heute aktuell, denn er lehrt uns die Ordnung der göttlichen Schöpfung zu lieben und dem Leben zu dienen, nicht dem Chaos. Und er weist uns in dieser Ordnung der bunten Schöp-

fung Gottes eine positive Aufgabe für diese Welt zu. Wir dürfen Verantwortung für ihre Vielfalt übernehmen.

Vielleicht können in Zukunft auch unsere Sonntage wieder dazu beitragen, dass wir die Freude an der Schöpfung nicht verlieren und dass wir uns unserem ursprünglichen Auftrag als Stellvertreter des Schöpfers wieder neu stellen.

Amen